

Markus und Rose Marie Barth
Bubendorf, Bld.

d. 7. Dez. 1952

4

An unsere Freunde und Verwandten
in der Nähe und in der Ferne!

r

Ich sehe vor Weihnachten keine andere Möglichkeit als einen Rundbrief, wenn ich mitteilen soll, was uns bewegt. Diese Art der Information soll aber bitte nicht als Beweis dafür angesehen werden, dass ich einem gewissen Massen- oder Mechanisierungsdenken, das aus einem Teil der unten zu nennenden Tatsachen folgen könnte, bereits erlegen bin. Es liegt mir vor allem daran, Korrespondenzen, Beziehungen und Freundschaften am Leben zu erhalten. Wenn auch vieles anders werden wird, so soll doch Freundschaft nicht in Fremdheit übergehen.

Im Mai dieses Jahres kam ein Brief aus Dubuque (USA, Iowa, westlich Chicago am Mississippi) mit der Anfrage, ob eine Einladung zur gastweisen Uebernahme der neutestamentlichen Professur am theol. Seminar der Universität Dubuque überhaupt diskutiert werden könne. Von beiden Seiten wurden darauf über beide Seiten Erkundigungen eingezogen. Die Universität Dubuque ist eine presbyterianische Hochschule, an der die theol. Fakultät anscheinend das Hauptgewicht hat. Zweimal logierten seither Gäste aus D. für einige Tage bei uns. Zuerst die Gattin des dortigen Systematikers Cochrane, dessen Vorlesungen offenbar schlicht und ohne Umschweife der "kirchlichen Dogmatik" folgen, welche in Basel gelehrt wird. Anfangs November kam der Dekan der theol. Fakultät von Dubuque für 8 Tage nach Europa; solange er bei uns logierte, unterzog er mich einem dauernden, feinen und eher scharfen Examen. Am 25. November kam dann das Telegramm mit der Berufung. Wir haben Ja gesagt und planen - sofern die amerikanischen Einreisevisa zur Zeit bereit sind - am 18. Febr. mit der Queen Mary von Cherbourg abzufahren, damit dann am 4. März die erste Vorlesung stattfinden kann. Die Verpflichtung für D. lautet auf gegenseitigen Wunsch nur für drei Jahre. Wir rechnen aber jetzt schon mit einer evtl. Verlängerung des amerikanischen Aufenthaltes.

Die Entscheidung, welche jetzt gefallen ist, macht viele und eifrige Bemühungen guter Freunde und auch vielen unserer eigenen, bewussten oder unbewussten Hoffnungen und Erwartungen hinsichtlich eines theologischen Lehrauftrages in Deutschland ein Ende. Zuerst sei allen gedankt, welche der Ungunst der auf neutestamentlichem Feld herrschenden Zeitströmungen, der Grundzügen der heutigen westdeutschen Kultur- und Kirchenpolitik, und den Mängeln der Bubendorf entstandenen Produktion zum Trotz, sich bei kirchlichen und akademischen Behörden für mich eingesetzt haben. Es sollte offensichtlich nicht sein, dass sich jetzt in Deutschland ein Platz zwischen Liberal und Positiv, zwischen Religions- und Formgeschichte, zwischen Rabbinisten und Gnostizisten fände. Einer gewissen früheren Erbitterung über die bisherige Hartnäckigkeit, mit der auf manchen Seiten an überholten Fragestellungen festgehalten und entsprechende Personalpolitik getrieben wird, hat nun der Freude und Erwartung weichen dürfen, in Amerika vielleicht mit neuen Fragen und Problemen konfrontiert zu werden. Ich hoffe, drüben in sachlicher und methodischer Hinsicht solche Forschungsarbeit weitertreiben, fördern und festigen zu können, wie sie mir schon bisher als wesentlich erschien. Geht alles gut, so lerne ich vielleicht, etwas überzeugender zu schreiben und zu argumentieren! Denn ich glaube, auf neutestamentlichem Gebiet einen "Weg zwischen Ost und West" suchen zu sollen, der ausgefahren e Geleise und ausgeleierte Polemiken und Argumente meidet. Es musste wohl so sein,

dass einstweilen weder deutscher noch schweizer Boden für diesen Versuch zur Verfügung gestellt wurde. Die theologische Fakultät Dubuque verlangte von mir durch den Mund ihres Dekans (Dr. Smith, Kirchengeschichte) ausdrücklich ein Ernstnehmen der liberalen und der fundamentalistischen Argumente, aber eine von beiderlei Vorurteilen unabhängige Exegese. - Trotz der Verpflanzung in den ausgesprochen westlichen Raum hoffe ich - das sei aber jetzt nur nebenbei gesagt - auch in geistigen und politischen unabhängig bleiben zu können. Dem Einzugsgebiet von Dubuque sagt man "Middle-West", und nach allem was ich erfahren habe, wird es dort auch viele in der Eisenhower-Stevenson-Alternative, geschweige in Sache J.F. Dulles gleichdenkende Kollegen geben.

Nach allem, was ich über den Lehrbetrieb in D. gehört und gelesen habe, wird es nicht leicht sein, das eher schulartig organisierte Wochenpensum (für die drei Jahrgänge je ca. 4 lectures pro Woche) zu bewältigen. Ich rechne nicht damit, sofort viel Zeit zu solcher Forschung zu haben, wie sie mir am Herzen liegt, und wie sie in Bubendorf nur durch konstanten Zeitdiebstahl an der Gemeinde bisweilen versucht werden konnte. Hier sind die Hindernisse: Die Universität steht in engster Verbindung mit der presbyterianischen Kirche, welche sie gestiftet hat, trägt und erhält. Die Theologieprofessoren (und die Studenten ab dem 2. Jahr! 2000 presb. Pfarrstellen sind vakant!) predigen fast jeden Sonntag. Nicht Gelehrte, sondern Landpfarrer auszubilden, ist das Ziel der theol. Fakultät. Der Lehrplan betont alles Praktische - er ist beeinflusst weniger durch eine bestimmte, sei es pietistische oder andere Kirchlichkeit, als durch die Ausrichtung auf die Funktionen der Kirche: Predigt, Unterricht, Sammlung der Gemeinde.- Dazu kommt, dass zwischen Professor und Studenten ex officio engster Kontakt bestehen soll. 8 Std. Sprechstunden pro Woche sind das Minimum; die Vorlesungen werden durch Fragende unterbrochen; 3-5 Fleissprüfungen pro Vorlesung und Semester sind für alle Studenten obligatorisch. - Ich werde zudem das neutestamentliche Stoffgebiet fast ganz allein bearbeiten müssen, von der NT Zeitgeschichte bis hinauf zur NT-Theologie.- Endlich scheint das Community-life aller Universitätsglieder eifrig gepflegt zu werden und nicht ohne Ansprüche an den Liebhaber stiller Stunden in der Studierstube zu verlaufen.-Alle diese und wohl auch noch unbekanntere andere Faktoren versprechen, viel Zeit zu verschlingen. Zum Glück bereitet mir wenigstens der Gebrauch der englischen Sprache, in welcher vor den meist deutschstämmigen Studenten des Ackerbaustaates Iowa doziert wird, nicht mehr grosse Schwierigkeiten: das Studienjahr 1938/39 in Edinburgh, das mir damals durch ein schottisches Stipendium ermöglicht wurde, und unsere vornehmlich englische Lektüre belletristischer und historischer Literatur der letzten Jahre wird, so hoffe ich, sich als nützlich erweisen. Von amerikanischer theol. Literatur habe ich allerdings bisher weniger als eine blasse Ahnung.

Der, wie man so sagt, auf's Praktische ausgerichtete Aufbau der theol. Studien und des akademischen Lebens in D. ruft und lockt mich insofern, als unter Praxis dort eben das Leben der Landgemeinden verstanden wird. Der Wechsel von Bubendorf nach D. bedeutet in dieser Hinsicht wohl einen nicht allzugrossen Schritt. Ob aber das wissenschaftliche Niveau unter jener Ausrichtung nicht leidet, wird sich zeigen müssen. Es könnte ja sein, dass theologische, und im speziellen auch neutestamentliche "Wissenschaft" gar nicht in abstracto denk- und vollziehbar, sondern nur in jenem grundlegenden Interesse am Leben und an den Funktionen der Kirche echt ist. Andererseits erzählte mir der erwähnte Dekan, man sei deshalb gerade auf mich gekommen, weil man von europäischen Voraussetzungen und Masstäben eine Verbesserung des wissenschaftlichen Niveaus erwarte. So weiss man an-

scheinend um die Gefahr des Allzu-Praktischen . Ich weiss noch nicht, wie ich mich dazu und darin zu verhalten habe. Immerhin habe ich Anlass zu glauben, dass die Aufgabe gross und interessant sein wird, deretwegen man mich rief. Ich gehe in jeder, nur nicht in einer siegesgewissen Stimmung.

Der Abbruch der Arbeit in Bubendorf ist, sosehr ich mich schon lange nach einer neuen Aufgabe geseht habe, nicht einfach. Plötzlich tritt jetzt zu Tage, dass uns viele Leute doch recht gern gehabt haben. Und nun wollen die Weihnachtstage und der Umzug vorbereitet sein. Rose Marie steht aber wie ein Schiff im Sturm. Es wird gut sein, wenn ich darum ihr jetzt das Wort gebe:

Ja, unsere Bubendorfer Zeit ist abgelaufen und sie hat sich auch merkwürdig gerundet - wir können im Frieden von jedermann scheiden. Dies gute Einvernehmen wurde am 21. November noch hart auf die Probe gestellt, als Martin Niemöller in unserer Kirche reden sollte. Es gab Leute, die für jenen Abend und für unser späteres Dasein in Bubendorf schlimme Dinge weissagten. Sie wurden aber, wenn je einmal, so bei dieser Gelegenheit überwunden durch das in Vollmacht ausgerichtete Wort des Evangelisten Niemöller. Und so wurde, was wir schon seit 1942 im Stillen erhofften und seit 1946 verheissen bekommen hatten, Ereignis. Martin Niemöller musste gleich zweimal hintereinander vor überfüllten Bänken reden.

Auch das Werk des Verfassungsrates (für eine Kirchenverfassung in Baselland), das Markus viel Arbeit, Aergern und Telefonspesen gekostet hat, ist zu einem vorläufigen, zur Not annehmbaren Abschluss gekommen. Das fruchtbare Vorangehen der freien Einzelgemeinde (Einladung Pfr. Niemöllers) einerseits und das polizeiliche Veto gegen diesen kirchlichen Vortrag (das erfreulicher Weis für einmal noch wieder aufgehoben wurde, nachdem Markus unterstützt vom Synodalarat Rekurs eingereicht hatte) andererseits waren wie eine Illustration zu Markus' Postulaten in der Verfassungskommission.

Mein Gemeindedienst, die Mütterarbeit, wird auch weitergehen mit oder ohne helfende Pfarrfrau. Es ist ein kleiner Kreis von Frauen da, die seit Jahren die Verantwortung dafür mit mir getragen haben, und denen die Sache am Herzen liegt.

Wenn nun mancherorts bedauernd gesagt wird: "Schade, dass Sie weggehen, wir haben uns so gut an Sie gewöhnt", so bestärkt dies nur unsere Gewissheit, dass es höchste Zeit für uns ist, einem der Gemeinde neuen Prediger Platz zu machen. Denn diese Gewöhnung hat sich nicht in einem vermehrten Predigbesuch ausgewirkt, sondern es blieb bei vielen bei der Ueberlegung: Von Zeit zu Zeit hör ich den Alten gern, (und im Uebrigen schlaf ich trotzdem lieber in den Sonntagmorgen hinein und rasiere mich feierlich und in Ruhe beim Glockengeläute.)

Ob ich mich auf Dubucue freue? Ja, eindeutig. Natürlich wird es viele Schwierigkeiten geben, und wir werden als gute freie Schweizer immer auch Heimweh haben. Wohl ist es möglich, dass uns Trennungen von unseren Kindern bevorstehen. Aber alles kommt mir heilsamer vor, als schön im Lauwarmen zu sitzen. Der Ruf von drüben ist deutlich, und die Uebersiedlung wird uns so leicht als möglich gemacht: wir sollen in einem Haus wohnen, das die Universität kaufen und uns billig vermieten will (es ist zwar leider noch nicht gefunden und vielleicht müssen wir zu nächst provisorisch untergebracht werden). Wir können unsere vertrauten Dinge alle mitnehmen und damit die

lebhaftere Erinnerung an alle schönen und bewegten Stunden, die wir im Pfarrhaus Bubendorf mit allen, die uns für längere oder kürzere Zeit besucht haben, erlebt haben. Die Lebensbedingungen und das Milieu, sogar die Landschaft und das Klima - alles sei nicht so sehr verschieden von hier, versicherten uns Mrs. Cochrane und Dr. Smith, die sympathischen und hilfsbereiten Ausgesandten der theol. Fakultät von Dubuque. So wird unser Haushalt vermutlich gut schweizerisch bleiben. Dass wir in Bubendorf innerlich doch Wurzel geschlagen haben, zeigt sich jetzt, wo wir anfangen sie auszuziehen. Möge das Pikieren gelingen!

Einschneidender noch als für uns, ist wohl die Verpflanzung für die Kinder. Das Pfarrhaus ist für sie das Haus und das ganze Dorf betrachten sie als ihr Reich, wo sie viele kleine und grosse Freunde haben. Ihre erste Reaktion ist, dass diese Freundschaften noch heftiger als bisher gepflogen werden. Ich unterstütze diese Unternehmungen gerne: sie sollen eine helle, herzswarme Erinnerung an ihre Heimat mitnehmen. Lustig ist, dass die Buben, der 11jährige Gymmeler Peter und der (eben jetzt provisorisch und verfrüht in die erste Klasse gesteckte) Lukas, unabhängig von einander, die gleiche Einstellung zum Amerika-Plan haben, die in dem gut baselbieterischen "mir wei luege" ihren Ausdruck findet. Eine Freude und Beruhigung ist es für uns, dass Annemarie Tschopp, die schon 1940 als Hauslehrer-töchterlein und 1944 wieder nach einem Welschlandjahr bei uns war, uns für drei Jahre begleiten wird. - Feu et flamme für das Neue ist Ruthli (7 jährig) und ich kann mir auch denken, dass es sich am schnellsten dort zurechtfindet. Das gemütvolle Anneli (10jährig) hängt besonders an seinen alten Freundschaften im Dorf. Doch ist es mit seinem jüngsten Schwesterlein Rose Marieli so stark verbunden, dass es sich mit ihm - und mit den Geschwistern allen -

* s.u. im veränderten Umkreis wieder daheim fühlen wird.* Die vier "Grossen" lernen nun mit Begeisterung Englisch. An Neujahr werden sie Abschied feiern von Bubendorf: der chaotische Eindruck des Umzuges soll ihnen erspart bleiben. Sie werden bei der Grossmama und bei Götti und Gotte noch eine gute Zeit haben. Wenn alles geräumt, fortgeschickt oder aufgestapelt ist, wollen wir noch ein paar Tage im Schnee Ferien machen und - wenn alles klappt - soll am 17. Febr. unsere Reise über Paris-Cherbourg-New-York beginnen.

Und nun kommt zuerst Weihnachten, das Fest, das bei uns die Gemeinde zusammenschliesst wie kein anderes. Ein Wiederhall dieses Festes in Bubendorf ist am Radio Beromünster (am 25. Dez., ca 20.15 h) zu hören: die Bubendorfer Schulkinder dürfen am Radio ein Weihnachtsspiel bringen, das Markus und ich vor 2 Jahren (bei etlichen schwarzen Käffeli) aus der Dichtung von Albrecht Goes in Baselbieter Verse und Bubendorfer Kolorit umgegossen haben. Auch unsere schönen Glocken wollen Euch in der Nähe und in der Ferne mit ihrem Ruf zur Sammlung erreichen. Wenn wir geographisch jetzt von Euch wegrücken, so ist doch unser grosser Wunsch, dass unsere Zerstreung der Sammlung der Gemeinde und dem Frieden zwischen Ost und West (NB: wir kommen von Osten) diene. In der Gewissheit unseres Verbundenseins, das an Weihnachten Gestalt angenommen hat, grüssen wir Euch herzlich und wünschen wir Euch ein neues Jahr des Heils!

Eure

* Am leichtesten wird wohl Rose Marieli den Umschwung nehmen. Es hat in dieser Adventszeit seinen Geburtstag mit 2 Kerzli gefeiert und macht jeden Tag grosse Fortschritte im Sprechen. Wenn bei ihr die Sonne scheint, strahlt sie goldig, aber wenn die Stirn sich bewölkt, kann ein furchtbares Unwetter aufziehen.